Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Feiertags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 34. **Donnerstag** den 19. Januar 1893. **87. Jahrgang**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 19. Januar.

Die neueste Taktik des neuen Curses ist Schweigen — Schweigen wenigstens bei solchen Gelegenheiten, wo alle Welt auf eine Antwort wartet. Gestern nahm das Plenum des Reichstags den Antrag Ackermann, der die Vorlage eines Gesetzes fordert, durch das für die selbstständige Betreibung eines Handwerkes der Befähigungsnachweis eingeführt und die Privilegien der §§. 100e und 100f der Gewerbeordnung ausgedehnt werden, mit allen Stimmen gegen die gesammte Linke des Hauses einschließlich der Nationalliberalen und eines Theiles der Reichspartei an; die Redner der Mehrheit bohrten und bohrten an den Vertretern der Regierung, um wenigstens einen Tropfen Wahrheit über ihre jetzige Stellung zu dem altbekannten Antrage zu erbohren — vergebens; der Bundesrathstisch glich einer eingefrorenen Wasserleitung. Und ebenso ging es in der gestrigen Sitzung der Militair-Commission. Nicht nur diese, sondern ganz Deutschland hatte gehofft und erwartet, daß in dieser Sitzung der Herr Reichskanzler den bekannten Vermittelungsvorschlag des Abg. v. Bennigsen beantworten oder doch wenigstens einer Erwähnung würdigen werde, aus der man einen Schluß auf seine Stellung zu dem Vorschlage ziehen könnte. Aber man wartete vergebens; der Herr Reichskanzler schwieg gerade über diesen Vorschlag wie das Grab und begnügte sich damit, das bekannte und schon hundertmal als unannehmbar nachgewiesene Anerbieten des Herrn Dr. Lieber, die zweijährige Dienstzeit innerhalb der jetzigen Präsenzstärke zu bewilligen, zum hundertundeinten Male als unannehmbar zu bezeichnen. Man berichtet uns nämlich über den Verlauf der gestrigen Sitzung der Militair-Commission:

„Zunächst sprach Dr. Lieber (Ctr.), der sich gegen die Ausführungen des Abg v. Bennigsen wendete. Der Reichstag sei verpflichtet, die Volksstimmung zu beachten. Auch diesmal seien von der Regierung zu Gunsten der Militärvorlage dieselben Gründe geltend gemacht worden, wie immer bei solchen Vorlagen. Der Redner wies dann auf die Windthorst'sche Resolution hin, welche gegen das Berdy'sche Project und gegen jedes andere auf die Durchführung der allgemeinen Wehrpflicht hinzielende, wie auch gegen das jetzt vorliegende Project gerichtet sei. Sein Vertrauen in die Militärverwaltung sei stark erschüttert; der Dreibund sei stark genug, sich seiner Haut zu wehren. Man solle die Abnahme des Nationalgefühls in Bayern und Sachsen nicht durch neue Lasten steigern. Das Centrum sei nach wie vor bereit, die zweijährige Dienstzeit innerhalb der jetzigen Präsenzstärke anzunehmen, doch könne nur die gesetzliche Festlegung dieser Dienstzeit acceptirt werden. Die Finanzlage des Reiches, sowie die allgemeine Wirthschaftslage seien sehr bedenklich, und deshalb seien die Abgeordneten nach Berlin geschickt, um den Daumen auf den Beutel zu halten. Der Reichskanzler Graf Caprivi erwiderte, er könne die Finanzlage nicht so tragisch ansehen, wie Dr. Lieber, da auch Finanzminister Dr. Miquel der Militärvorlage zustimme. In Bayern und Sachsen denke kein Mensch daran, sich vom Reiche abzusondern. Zur Defensive gegen Frankreich seien wir stark genug, nicht aber zum Krieg auf zwei Fronten. Abg. v. Hammerstein sprach für die Vorlage, warnte aber vor gesetzlicher Feststellung der zweijährigen Dienstzeit. Nachdem noch der Reichskanzler erklärt hatte, keinen Grund zu haben, seine früheren Aeußerungen über die auswärtige Politik zu bedauern, und nachdem der Abg. Hinze (freis.) gesprochen, wurde die Sitzung vertagt.

Hiernach ist die ganze Sitzung pro nihilo gewesen.

In den maßgebenden Kreisen Hamburgs spricht man sehr erbittert über das Verfahren der großen englischen Auswanderer-Linien, welche, seitdem die Cholera ausgebrochen ist, sich weigern, ihren Verpflichtungen gegen diejenigen Passagiere nachzukommen, denen sie Billets zur Reise nach Amerika ab Hamburg verkauft haben. Den Hamburgischen Behörden haben viele Hunderte von Auswanderern, welche solche englische Fahrkarten hatten, monatelang zur Last gelegen. Man schätzt jetzt noch an sachkundiger Stelle die Zahl der Fahrkarten, welche die englischen Gesellschaften in Deutschland, Oesterreich und Rußland zur Fahrt ab Hamburg und Bremen verkauft haben und denen sie jetzt die Beförderung verweigern, auf nicht weniger als 20 000. Die maßgebendste und größte der englischen Gesellschaften, die Cunard-Linie, hat dem wenig loyalen Vorgehen der britischen Linien dadurch die Krone aufgesetzt, daß sie ihre Passagiere, deren Beförderung die Hamburgische Polizei-Behörde von ihrem Agenten in Hamburg erzwungen hat, nach der Ankunft in England einfach zurückschickte. Angesichts dieser Vorkommnisse wird man einer endlichen Regelung des Auswandererwesens durch ein Reichsgesetz um so mehr das Wort zu reden haben.

In Paris nimmt die Carnot-Hetze — man kann es kaum anders bezeichnen — noch immer ihren Fortgang. Es ist beinahe unbegreiflich, daß viele republikanische Blätter die sehr eigenmüthige, sehr auf ein bestimmtes Ziel berechnete Campagne der monarchistischen Abgeordneten gegen das Oberhaupt der Republik unterstützen. Aber freilich, — so ganz unbegreiflich ist es doch nicht, wenn man sich vergegenwärtigt, daß in den politischen Kreisen Frankreichs der Patriotismus zur Zeit nur noch ein Vorhängeschild für engherzige Parteiinteressen und persönlichen Ehrgeiz ist. Die Mißstimmung gegen Carnot liegt nun einmal in der Luft, jeder wirft ihm etwas Besonderes vor; so der „Matin", der Carnot beschuldigt, weder Rouvier, noch Floquet und Freycinet gehalten zu haben, wiewohl ihm diese ehedem nicht verschwiegen hätten, daß sie zur „Rettung der Republik" Panamagelder brauchten. — Den weiter vorliegenden Meldungen ist diejenige bemerkenswerth, daß dem „Journal des Débats" zufolge Fontane vor dem Untersuchungsrichter Franqueville erklärte, daß die socialistischen Abgeordneten Boyer und Billy gleichfalls Gelder von der Panamagesellschaft erhalten hätten. Die genannten Abgeordneten erhielten eine Vorladung vor den parlamentarischen Ausschuß. — Dem „Petit Journal" zufolge ist gestern endlich ein Verführungsbefehl gegen Cornelius Herz erfolgt. Ein Polizeicommissar soll in einem Bankhause 300 von Arton ausgestellte und von bekannten Persönlichkeiten quittirte Checks aufgefunden haben. Gerüchtweise verlautet, die Entdeckung dieser Checks werde eine neue Gerichtsverhandlung veranlassen, die getrennt von dem Panamaprocess geführt werden soll. — Die „Libre Parole" meldet, daß der Zar eine besondere Commission nach Paris gesandt habe, um über die Panamavorgänge sich Bericht erstatten zu lassen. Die Commission soll vor 3 Tagen dort eingetroffen sein und von da sich nach London begeben haben behufs Fortsetzung weiterer Forschungen. Vielleicht ist das auch nur eine jener unbegründeten Gerüchte, die in Paris von derjenigen Presse, welche den Panamascandal als willkommenen Sport betrachtet, in die Welt gesetzt werden. — Der Correspondent des „Budapesti Hirlap", Szekely, hat Paris gestern Nacht 12 Uhr 35 Min., von zwei Polizeiagenten begleitet, mittelst der Eisenbahn verlassen und sich über Belfort nach der Schweiz begeben. Der österreichische Botschafter Graf Hoyos ersuchte die Regierung um Mittheilung sämmtlicher auf die Verhaftung und Ausweisung Szekely's bezüglichen Actenstücke. — In Betreff der ausgewiesenen deutschen Journalisten theilt der „Hamburg. Corresp." Folgendes mit: „Einer unserer Pariser Correspondenten, der unter dem Zeichen †† schrieb, ist der augenblicklichen Strömung in Paris, überall Feinde und Spione zu wittern, zum Opfer gefallen, indem er in allerdings sehr höflicher Form aufgefordert wurde, Frankreich innerhalb 48 Stunden zu verlassen. Was zu der Maßregel Anlaß gegeben haben kann, scheint unser Correspondent selbst noch nicht zu wissen, es ist ihm nur im Allgemeinen bedeutet worden, daß er sich durch seine Correspondenzen mißliebig gemacht habe. Selbst eine genaue Durchsicht derselben hat uns keinerlei Anhaltspuncte hierfür gegeben und wir hoffen, daß man sich auch in Paris hiervon überzeugen und dem Eintritt unseres Correspondenten wieder gestatten wird."

Die französischen Socialdemokraten sind wundersame Käuze. Da hat der bekanntlich in socialdemokratische Hände gefallene Stadtrath von Marseille den im städtischen Budget figurirenden Ausgabeposten für die berittenen Schutzleute gestrichen und dafür ein Stadtmusikantencorps ins Leben gerufen, jedenfalls um einem längst und dringend empfundenen Bedürfniß der Genossen abzuhelfen. Dagegen verlautet kein Sterbenswörtchen von Maßregeln zur Abhilfe des Nothstandes der „Arbeitslosen", obwohl die socialdemokratischen Gemeinderäthe Frankreichs Gelegenheit genug hätten, in dieser Richtung ihren guten Willen und ihr Können zu erweisen, wenn auch nur der zehnte Theil von dem wahr wäre, was französische Genossen, mit ihren deutschen „Brüdern" wetteifernd, von der Nothlage des Arbeiter-Proletariats zu erzählen wissen. Wenn man indeß die municipalen Verwaltungs-Kunststücke der socialdemokratischen Stadträthe ein wenig schärfer beobachtet, so erhellt auch bald, warum für wirklich gemeinnützige Zwecke nichts abfällt, nämlich aus dem einfachen Grunde, weil die öffentlichen Gelder zum größten Theile zur Füllung der Kriegscasse des Pariser centralen Revolutionsausschusses diesem letzteren zugeführt werden. Da ist es denn freilich kein Wunder, wenn in den Provinzialgemeinden die Verwahrlosung der öffentlichen Zustände erschreckende Fortschritte macht.

Die Antwort, welche der Zar auf die Neujahrswünsche der Stadt Moskau ertheilte, wird gewiß überall große Befriedigung hervorgerufen haben. Wenn der Kaiser von Rußland Gebete gegen den Himmel sendet, auf daß auch dieses Jahr ein Jahr des Friedens und des Wohlergehens für Rußland werde, so kann man damit nur zufrieden sein, denn in Wirklichkeit hängt der Friede Europas heute ausschließlich vom Zaren ab. Die Mächte des Dreibundes haben sich bekanntlich nur zum Schutze des Friedens vereinigt und denken daher nicht an einen Krieg, und Frankreich, das eine Friedensstörung verursachen könnte, ist durch die inneren Wirren, deren Ende gar nicht abzusehen ist, so sehr in Anspruch genommen, daß man von seiner Seite für dieses Jahr wohl nichts zu befürchten hat. Leider sind aber die Handlungen der russischen Regierung mit den Gebeten des Zaren schwer in Einklang zu bringen, denn während diese den Frieden erbitten, wird gerade das angebrochene Jahr mit Bezug auf die Rüstungen Rußlands ein bedeutungsvolles sein. Im Jahre 1893 sollen nämlich, wie wir erst kürzlich eingehend dargelegt haben, die letzten im Kaukasus dispensabel gewordenen Truppen nach dem Westen verlegt werden, so daß, wenn das laufende Jahr zur Neige geht, die ganze russische Feldarmee in dem Raume zwischen Petersburg, Moskau und der deutsch-österreichisch-rumänischen Grenze concentrirt sein wird.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß der durch den jungen Khedive von Egypten, Abbas II., heraufbeschworene Conflict mit der englischen Regierung einen sehr ernsten Charakter hatte. Infolge der von Gladstone und Lord Rosebery entwickelten Energie darf jedoch nach den neuesten Nachrichten der Conflict bereits als beseitigt angesehen werden. Der Khedive hatte mit einer Schroffheit, die als kindische Thorheit betrachtet werden muß, weil er keine einzige europäische Großmacht hinter sich hatte, den Engländern den Fehde-Handschuh hingeworfen, indem er die ihnen genehmen, thatsächlich von ihnen ernannten Minister entließ und an ihrer Stelle Nachfolger wählte, gegen deren formelle Ernennung der englische Gesandte Protest einlegte. Der Premierminister Fakhri ist ein erklärter Gegner der Engländer und der von ihnen in Egypten bewirkten und noch beabsichtigten Reformen. Insofern diese unzweifelhaft auch im Interesse der so lange schwer bedrückten egyptischen Bevölkerung sind, wird auch dieses von den Engländern gewahrt, indem sie dem Ministerwechsel widersprechen. In erster Reihe aber handelt es sich selbstverständlich um die Position Englands am Nil und am Suez-Canal, die für seine Weltstellung unentbehrlich geworden ist. Die englische Presse führte denn auch eine ebenso offene wie entschiedene Sprache: sie bedrohte den Khedive mit Absetzung, indem sie daran erinnerte, daß 1881 der andwärtige Minister des damaligen Cabinets Gladstone, Lord Granville, an den Vertreter Englands in Kairo schrieb: es müsse den egyptischen Ministern und Statthaltern der Provinzen klar gemacht werden, daß „die Verantwortlichkeit, welche gegenwärtig bei England liegt, die Regierung Ihrer Majestät verpflichtet, auf die Annahme einer von ihr empfohlenen Politik zu dringen, und daß Minister und Gouverneure, welche dieser Politik nicht folgen, nothwendiger Weise aufhören müssen, zu amtiren". Der englische Gesandte in Egypten, Lord Cromer, erhielt von seiner Regierung den gemessenen Auftrag, dem Khedive ein Ultimatum zu überreichen und ihm eine Frist von vierundzwanzig Stunden zu bewilligen, innerhalb deren die neuen Minister-Ernennungen zurückgezogen werden müßten. In einer zweiten Audienz Lord Cromer's wies der Khedive auf die unangenehme Lage hin, in welche er versetzt würde, falls England auf die Wiedereinsetzung Fehmi's, des früheren Ministerpräsidenten, bestünde. Der Khedive erklärte sich bereit, Riaz-Pascha zum Ministerpräsidenten zu ernennen, und fügte hinzu, er wünsche innig, im vollen Einvernehmen mit England zu handeln und mit demselben die freundschaftlichsten Beziehungen zu unterhalten; er sei bereit, während der Occupation Egyptens durch die Engländer die Rathschläge Englands bei allen wichtigen Anlässen zu befolgen. Cromer antwortete, es liege England fern, den Khedive in eine demüthigende Stellung versetzen zu wollen; derselbe erkannte den versöhnlichen Charakter des Vorschlages des Khedive an und übernahm die Verantwortung, denselben zu acceptiren, ohne vorher die englische Regierung zu befragen. Und nach einer weiteren Meldung des Reuter'schen Bureaus aus Kairo von gestern Mittag ist die Krisis thatsächlich beendet. Der Khedive hat dem englischen Gesandten Lord Cromer sein Bedauern über die letzten Vorkommnisse ausgedrückt und erklärt, er wäre bereit, Riaz Pascha an Stelle Fakhri's zum Ministerpräsidenten zu ernennen. Cromer hat dieses Zugeständniß angenommen. Die übrigen Minister bleiben auf ihren Posten.

Die marokkanischen Angelegenheiten stehen auf dem alten Fleck. Nach einer telegraphischen Meldung aus Tanger hat der Sultan Muley Hassan wohl in eine Schadloshaltung von 1000 Pfrl. für die Ermordung des britischen Unterthanen Juan Trimidad gewilligt, auch billigt er die Einsperrung der Mörder, aber auf andere Puncte des Ultimatums läßt er sich nicht ein. Der Sultan giebt insbesondere keine Antwort auf das Verlangen, dem maurischen Minister für auswärtige Angelegenheiten einen Verweis zu ertheilen. Da dies der Hauptpunct des Ultimatums war, wird die Antwort des Sultans nicht als befriedigend erachtet. Nach dem Empfang des Ultimatums berief der Sultan eine Versammlung der Ulemas ein, die ihm anriethen, sich nachgiebig zu zeigen. Der Sultan soll durch die entschlossene Haltung der britischen Regierung beunruhigt sein, und er beabsichtigt, den neuen britischen Gesandten persönlich zu empfangen. — In Betreff der Entsendung eines französischen Geschwaders in die marokkanischen Gewässer verlautet, daß Contreadmiral Bouet den Befehl erhalten hat, sich zur Abfahrt nach Marokko mit der „Devastation" und „Cecille" bereit zu halten. „Jeanbart" und „Fauvon" werden nach Vollendung ihrer Ausrüstung dieses Geschwader verstärken.

Feuilleton.

Für die Ehre der Familie.

Roman von Clarissa Loyde.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Elsbeth und Margot wechselten einen Blick, auch sie fühlten sich glücklich, mit der Mutter allein bleiben zu dürfen.

„Wir können sie nicht gleich wieder verlassen", sagte Elsbeth, „als Mr. Herald auf den Ruf Betsy's noch einmal ins Haus zurückgegangen war, „wenigstens nicht heute schon —"

„Aber man wird sich zu Hause bald todt um uns ängstigen," warf Margot zögernd ein.

„Man hat unsere Karte und wird wohl ahnen, wo wir sind. O, wie unrecht, daß man uns so lange in dem Wahne gelassen hat, wir hätten keine Mutter mehr."

„Unsere Pflegeeltern haben gewiß ihre Gründe dazu —"

„Gründe, die Kinder von ihrer Mutter zu trennen, giebt es nicht, Margot. — Sie hat uns das Leben gegeben, schließt das nicht Alles für uns ein?"

„Aber sie hat uns verlassen, Elsbeth, — sie hat keine Mutterpflichten an uns geübt."

„Und wäre es so — dürfen wir, ihre Kinder, uns zu ihren Richtern aufwerfen?"

„Das nicht; aber wir dürfen auch nicht vergessen, was wir Denen schuldig sind, die uns erzogen, uns geliebt haben, seit wir denken können." —

In diesem Augenblick trat Mrs. Herald, an der Seite ihres Gatten, im selben dunklen Anzuge, den Schleier in dem Haar, an jeder Hand eines ihrer Kinder, mit dem Schritt einer Theaterkönigin auf die Schwestern zu, die Beide noch zu jung waren, um das Gemachte in ihrer ganzen Haltung bald zu erkennen. Elsbeth besonders war nur Gefühl und Empfinden. Sie umarmte Mabel, die mit erstaunten Blicken die für ihre Erwartung gar zu einfach Gekleidete musterte und küßte Walter auf die Stirn, der mit niedergeschlagenen Augen, verdrossen die großen Flicken auf den Knien betrachtete, die Betsy ziemlich ungeschickt aufgenäht hatte.

Die kritischere Margot übersah bei aller Gerührtheit, die auch sie empfand, dennoch nicht die mühsam verdeckte Armuth, die Unordnung im Anzuge der Geschwister und der Mutter, deren dunkles Kleid heute, bei Tage, auch mancherlei Defecte zeigte, die sie am Abend, beim Lampenlicht, nicht bemerkt hatte. Mr. Herald genoß noch das Frühstück mit der Familie zusammen, dann nahm er Abschied, um nach dem Bahnhof zu gehen. —

„Du kennst Deine Aufgabe", flüsterte er seiner Frau zu, als dieselbe ihm bis zur Gartenthür das Geleite gab: „Du hast die Mädchen hier so lange zu fesseln, bis ich in Berlin mit dem Commerzienrath Alles in Ordnung gebracht habe. — Aber Vorsicht und offene Augen! Die kleine Margot hat einen scharfen und klaren Blick. — Jetzt übe wieder einmal Deine Kunst, die Menschen zu gewinnen. Du verstandest es ja früher so gut —", fügte er mit leichtem Spott hinzu, „mit Taubenaugen und girrender Vogelstimme junge Herzen zu bethören. Freilich waren das Männerherzen und zwar die Herzen reicher Männer. Jetzt gilt es, die Herzen junger, unschuldiger Mädchen, was allerdings weniger interessant ist; aber diese Mädchen sind Deine Kinder, und es handelt sich für uns um Sein oder Nichtsein — das halte Dir vor!"

Mabel und Walter waren währenddessen in der Laube mit den Schwestern zurückgeblieben, die sich vergeblich bemühten, die verdrossen Dasitzenden zum Sprechen zu bewegen.

„Ihr habt Mißtrauen gegen uns, weil Ihr uns nicht kennt?" fragte Elsbeth, das Köpfchen Mabel's emporhebend und ihr freundlich in die Augen blickend.

Mabel machte sich unwirsch los.

„Ihr habt uns nichts mitgebracht", stieß sie heftig hervor, „und immer hat man uns auf Euch vertröstet, wenn wir nichts Ordentliches anzuziehen hatten, und ich habe gehofft, heute mit einem neuen Kleide spazieren gehen zu können, damit die jungen Herren aus dem Pädagogium mich nicht immer in der alten Fahne sehen."

„Und meine Flicken auf den Hosen", schrie Walter, — „Papa versprach einen neuen Anzug —"

„Und eine anständige Brosche habe ich auch nicht", fuhr Mabel zu klagen fort — „Mama will mir von ihren Schmucksachen nichts schenken, und die sind auch schon fast alle von Betsy verkauft oder versetzt, erst neulich wieder eine in Nordhausen. Und so lange warten, bis ein Anbeter sie mir schenkt, wie Betsy mich vertröstet, das paßt mir nicht; denn es dauert noch einige Jahre, bis ich so groß geworden bin, daß die Herren mich beschenken, wie sie Mama beschenkt haben."

„Still, um Gotteswillen, still!" fuhr Elsbeth bei der in englischer Sprache hervorgesprudelten Rede des Kindes mit erbleichendem Antlitz empor — „was sprichst Du da, Mädchen, von Deiner, von unserer Mutter?"

„Nun, was Betsy alle Tage mir vorerzählt" — trotzte die Kleine — „daß wir erst wieder reich werden, und Haus, Diener und Equipagen haben können, wenn die Herren um meiner Schönheit willen zu uns kommen, wie ehedem, als Mama noch jung und schön war. Dann erst kann Papa wieder beim Spielen ihnen das Geld abnehmen —."

Mabel's Rede wurde jäh unterbrochen. Mrs. Herald, die nach dem Abschiede von ihrem Manne zur Laube zurückgekehrt war, ergriff die unvorsichtige Plauderin am Arm und gab ihr einen Stoß, daß sie aufschreiend zu Boden fiel.

„Fort, Du verlogenes Geschöpf! Komm mir", so schalt sie mit schriller Stimme, „nicht sobald wieder vor die Augen, und auch Du, Walter, macht daß Ihr fortkommt!"

Mit verzweiflungsvollem Händeringen sank sie auf die Bank neben die erschrockenen Schwestern. „Das ist der Fluch der Armuth", jammerte sie, thränenden Blickes sie ansehend. „Jetzt seht Ihr, was ich leide. Die Kinder nicht erziehen zu können wie ich möchte, das ist ja mein schwerster Kummer. Da sind sie solch ungebildeten Frauenzimmern überlassen, wie dieser Schwarzen, die ihnen Märchen erzählt von ihren Eltern, an die sie nun gar anfangen zu glauben. O, ich unglückliche Mutter! Betsy soll mein Haus verlassen. Ach, lange schon hätte ich sie fortgeschickt — aber ich bin schwach und kränklich und die große Wirthschaft allein zu führen, dazu reichen meine Kräfte nicht aus."

Sie trocknete sich die Thränen aus den Augen, die nicht darin waren und beobachtete über ihr Taschentuch hinweg die wie zu Bildsäulen erstarrten Mädchen.

„Elsbeth, Margot!" stieß sie nun wie außer sich hervor, die Hände derselben ergreifend und sie an ihre Brust pressend. „Ihr schenkt doch dem elenden Geschwätz eines Kindes nicht etwa Glauben? — Sollte ich das erleben, daß meine Kinder, nach denen ich all die Jahre lang mit Kummer und Thränen mich gesehnt habe, gleich am ersten Tage des Wiedersehens sich von mir wendeten — o heiliger Herrgott, das wäre zu viel, — zu viel!"

Sie sprang empor, als dränge es sie, die Gegenwart der Mädchen zu fliehen, glitt dann doch wieder, wie von einer Ohnmacht befallen, auf die Bank zurück.

Elsbeth streckte die Hand aus, die Zusammensinkende zu stützen, aber sie war kalt wie Eis und kein Wort kam über ihre Lippen. Margot eilte ins Haus, um irgend eine belebende Essenz zu holen, die Betsy ihr dann auch aus dem Toilettentisch ihrer Herrin, der ganz mit unordentlich übereinandergehäuften Schmink- und Puderbüchsen und Haarfärbemitteln gefüllt war, dienstfertig hervorsuchte. Auf Margot's Antlitz zuckte es in Schmerz und Verachtung. — Schweigend griff sie nach der Büchse mit englischem Salz und eilte hinaus. Sie fand die Mutter, das Haupt an Elsbeth's Schulter gelehnt, mit ersterbendem Blicke ihr entgegensehend. Zu deutlich jedoch malte sich auf den Zügen der Kommenden der peinliche Eindruck, den sie durch den letzten Vorfall empfangen. Mrs. Herald entschloß sich daher rasch, ihre leidende Miene aufzugeben. Sich aufrichtend, hob sie mit flehender Geberde die Hände zu den still sich von ihr abwendenden Töchtern auf:

„Verurtheilt mich nicht," bat sie, „Ihr kennt das Leben, kennt die Versuchungen desselben noch nicht. Wäret Ihr älter, so würdet Ihr begreifen, daß die Noth, die Sorge um die tägliche Existenz zu Manchem zwingt, das der in gesicherten Verhältnissen Lebende unbegreiflich, ja vielleicht unwürdig findet."

SLUB
Wir führen Wissen.